

Bilder
der
NATUR
und des
MENSCHENLEBENS

von
G. C. Braun

Auszug:
Die Wölvenhöhle

Epische Dichtung
„Die Wölvenhöhle“
von G. C. Braun,
entnommen:
“Bilder der Natur und des Menschenlebens“
von G. C. Braun
Wiesbaden
Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker,
1821

<http://www.weilburg-lahn.info>
2004

Die Wölvenhöhle

(Eine epische Dichtung)

von

Georg Christian Braun

Meinem Freunde Carl Sandberger*)

* Verfasser des Menschenlebens und seiner Blüthe. Im Verlage dieses Werkes, 1813. Die Sage ist aus der Gegend von Weilburg.

Hoch auf grauen Felsen steht die Buche, sie wiegt ihr Haupt über die Tiefe, und wenn ihre Schwestern erst duftig werden in halbentschlossenen Knospen, so steht sie schon ganz im Gewand ihrer Grüne. Du kennst, Geliebte, die Buche, du kennst den graubemoosten Fels, und hinter der Buche im Dunkel den Waldbach mit seinem Wassersturz und seiner Nachtigall; aber tief in des Thales Grund den grünen Strom, der den Wiesen gliche, wenn nicht ein Schimmer über seinem Dunkel schwebte: komm, dein Geliebter harret. Schon birgt sich die Sonne hinter den fernen Eichen und durch die zerstreuten Stämme blitzt sie nochmals und nochmals; ihre Strahlen werden endlich zur Purpurrose, die jetzt, jetzt eine Hand jenseits bricht. Aber die Wolken erröthen noch in schwindenden Farben; fliegen über den Strom und tauchen sich in seine Kühle. Leiser murmelt die Welle, die Winde verstummen und nur Nachhalle aus dem Leben schlagen wallend an das stille Herz! Komm, Geliebte, und hebe die zu leise bewegten Wellen meines Busens zu kühneren Wogen, daß mein Gefühl nicht zerinne in die dämmernde Nacht, sich auflöse in den Strahl des Mondes, und in die Wehmuth der Nachtigall.

Unter meinen Füßen löst sich ein Fels; er stürzt in die Tiefe, und rollend zertrümmert er alle seine Brüder, denen er begegnet; über die blumigen Wiesen geht sein Gang; jetzt birgt er sich in den Wellen des Stroms; ein Schlag, und er liegt, bis ihn die Welle zerkäut. So stürzt allmählich der Berg und rundet sich ab von seinen Schroffen, und die Zeit macht eine milde Bergweide aus ihm, woran die Lämmer hangen, und der Hirt gekrümmte Pfade zeichnet. Da wo der Fels sich losriß, öffnet eine Höhle ihren grauen Schlund; blühende Schlehdornen drängen sich zwischen die Ritzen hinein, dort springen sie wieder hervor und suchen das Licht; nackte Wurzeln hangen über den Eingang verschlungen herab, und zwischen ihnen rieselt die unruhige Erde zitternd durch die dürren Halme. Wölwenlöcher heißt das Volk diese Klüfte, und glaubt, daß die immer rinnende Erde von Geisterhauchen bewegt werde. Der Seherin Aufenthalt ist kühl und düster, nur dem heißen Klimmer giebt sie ihre labenden Schatten. Komm mit mir, kühn war dein Sinn immer, o Jungfrau, dein Fuß leicht, über die Klippen zu springen; die Berge stählen die Seele und in der Gefahr wächst sie muthiger. Hier sind wir: noch einmal erimuthigt und die Höhle empfängt uns in ihrem dunkeln Schooß. Laß deine Hand auf meinen Schultern ruhen; dein Haupt senke sich an meine Brust und erglühe, wie der Mohn, wenn er sich aufthut im Morgenstrahl. Höre die Geschichte der Jungfrau, die in grauer Zeit im Felsen gehaust. Dort üben siehst du den starren Felsen, der seinen Fuß kühn in die Fluten gesetzt hat und schon Jahrtausende der still nagenden Welle trotzt; auf ihm stand Almeida, die Tochter des fürstlichen Brenne, im Stolze ihrer Kraft. Um die jungfräulichen Schultern flog der Köcher, und Pfeile rasselten darin, daß es klang in die stillen Thäler; vom Haupte wehten die goldenen Locken mit dem Rauschen der Morgenwinde; sie schaute nieder in die noch stillen Klüfte und dem erwachenden Wild drohte Untergang ihr Bogen. Kühn strahlte ihr Blick, aufwärts und niederwärts; vom großen Geiste in der feiernden Natur war voll ihr wogender Busen, den das Gewand unter den Schultern eng umschloß, aber dem Muth der Seele ist

der Busen zu eng. Höher aber im Felsen unter deckendem Gebüsch wohnte eine alte Wöle. Die eisgraue Seherin sah in das zweite Jahrhundert ihrer Tage. Die verwegenen Knaben nahten sich zuweilen ihrer Wohnung, aber Schauer war um sie her; Menschengebien deckte ihren grauen Opferherd, und die Knaben erschrakten und schauderten vor dem Schlachtmesser, von Schauern der Natur ergriffen. Die Wöle erwachte mit dem ersten Grauen des Tages; sie ergriff den ehernen Gürtel und legte ihn um den Leib; dann trat sie vor die Thüre der Hütte, der Wind von der erwachenden Sonne her blies ihr entgegen; sie sah auf dem Felsen die hohe Jungfrau. „Ha! Auch du bist in das geweihte Gebiet meines Zaubers gedrungen, auf meinem Felsen suchst du den Untergang des Wildes; stolzes Herz, das nie besiegt ward, sollte ich dich nie besiegen können? Fahre wohl auf dem Gange des Wildes, bis der Strahl der Sonne ermattet die Hügel sucht. Dann sollst du mich wieder schaun. Dein Vater hat in meinem Hain die Donnereiche gefällt. Sein Name steht in den Landen wie die ragende Erle vor den Bachweiden sich emporhebt. Hier ist der Sturz des Baumes, er treibt noch jährlich seine Schößlinge und die heilige Kraft der Gottheit, die in ihm wohnt, will nicht sterben. Klagelaut durchsäuselt das bräunliche Blatt. Der Wöle Spruch war dem Fürsten zuwider. Der am Kreuz Gestorbene, den die neuen Lehrer herübertrugen in die Haine, ward seiner Seele lieb; die Tochter blieb noch Wodan getreu und Thor ist ihr hold, aber bald wird auch sie durch süße Lockungen hinübergezogen werden. Aber sie soll unser bleiben!“ — Zu verderben Vater und Tochter sann die Wöle. — Almeida, warum rastet dein Bogen, warum störst du das Gewild nicht mehr vom Lager? Der Mittag glüht, an die Felswand gelehnt, schöpfest du die Schatten am Quell in die ermüdete Seele. Aus dem gehöhlten Fels sprang das Gemurmel, und verlor sich in ein Wiesenthal, wo es sich zum Teiche sammelt und die Fluren tränkt. Erlen hingen darüber und Weiden, und das durstige Gewild kam hieher, scheu umblickend und mit gehobenen Nüstern den kommenden Hauch der Lüfte prüfend. Ein edles Thier nahte stolzen Ganges, die Geweihe schienen dem Haupte ein leichter Schuck. Almeida gewahrte die köstliche Beute, und den seitwärts gelehnten Bogen ergreifend, legt sie den Pfeil auf die Sehne. In diesem Augenblick tritt aus dem Gebüsch zur Seite ein Jüngling, hold und schön wie der junge Tag; über das muthige Gesicht war eine sanfte Ruhe gegossen; er schien ein Held und doch ein Friedensbote. Der Jungfrau Hand ließ den Bogen sinken, betroffen von der hohen Erscheinung, und hielt ihn starr in den Händen vor sich hin. Da sprach der Jüngling: „Warum ist dein Bogen immer gespannt auf der Thiere Herzen? — Schuldlos steht das Wild um seinen Durst zu kühlen, und in dieser Ruhe und Sicherheit, die Gott ihm giebt, lauerst du ihm tödlich auf. Dem Durstenden ist Wasser Leben; auch mir, hohe Jungfrau, ward der Durst gestillt, das Lebenswasser hab auch ich gefunden, und gönne dem Wild seine Erquickung.“ So sprach er; und schweigend schaute die Jungfrau ins Auge dem Unbekannten. Aber wilder ward dann ihr Sinn, früh gehärtet auf den Bergen, und überschwellend von der Kraft der Jugend. Sie sprach: „Sieh! wie das edle Thier dahinflieht in die dunkle Bergschlucht, durch deine Worte gewarnt; mein Bogen irret nicht: jetzt wär' es mein. Was soll mir die wunderbare Rede von dem Lebenswasser? Dienst auch du dem fremden Gotte am Kreuz, der keinen Hammer schwingen konnte, wie Thor, und darum so friedlich, so unmännlich erlag? Mein Vater ist auch ein Freund des Gekreuzigten, aber mein freierer Sinn widerstrebt der Lehre der Duldung, ich bin auf den Bergen geboren, und will frey sein, wie das Wild, das frey ist, bis es mein Bogen erlegt.“ Der Jüngling sprach: „Das Wild ist frey, aber der Bogen ist gespannt, und der Pfeil auf der Senne; decke dein Herz, wenn du kannst. Die göttliche Liebe wird es finden. Du wirst mich fliehen, aber mein

gedenken.“ — So sprach der Jüngling, und von unerklärlichen Schauern durchdrungen stand die Jungfrau, der Blick des Fremden, so sanft er war, schien ihr doch ein Pfeil, der immer tiefer in ihr Leben drang. Sie widerstrebte und sprach: „Geh hin zu deinem Lebensquell und lagere dich in den Schatten deiner Bäume, mir laß des Wildes Erlegung! Meine Jugend soll verrinnen, wie der Fall des Bergstroms vom Felsen, wenn der sinkende Schnee ihn schwellt; wer mag ihn hemmen in seinem Lauf! Stolz sucht er die Tiefe.“

Düstere Wolken zogen sich das Tal herauf, die Wipfel schwiegen, die Thiere flohen und bänger wurde die Wildniß — röthliche Sonnenglut umgürtete nur die grauen Wolkenhügel. Es murmelt heran, und steht über dem Bergthal: noch schweigen die Wipfel, als hätten sie nie gesäuselt, und ihre Seelen starren im Innern der Stämme. Denn der droben entscheidet auch über ihr Leben und stürzt oft die Erhabensten des Waldes. „Thor auf seinem Donnerwagen fährt daher, sagte die Jungfrau, eine sichere Hütte laß uns suchen.“ „Jungfrau, sprach der Jüngling, komm mit mir; ein heiliger Mann wohnt nicht ferne von hier; der lächelt in den Donner und spricht: er höre den Ewigen reden.“ „Nimmer, nimmer!“ sagte die Jungfrau, und floh mit dem hinter ihr her eilenden Gewittersturm davon. Des Regens erste volle Tropfen schlugen auf die Blätter; dumpfe Donner in der Höhe dazwischen und Rauschen des Windes. Getrieben von des Wetters Gewalt (die Wöle hatte es bereitet) floh Almeida zur Höhle der Greisin. Mit zerstörten Locken setzte sich die Jägerin neben den Opferheerd; schauernd sah sie ringsum Menschengelbein und Schädel an der Höhle und fühlte sich wundersam beklommen. Ihr war, als könnte sie nicht wieder aufstehen von demselbigen Sitze. Aber mitten in diesem Grausen ihres Herzens trat das Bild des Jünglings, den sie heute sah, vor ihre Seele, sie saß in Sinnen verloren. Da sprach die Wöle: „Die Jagd übermüdete dich, edle Jungfrau, ruhe aus von der Hitze des Tages. Thor schwingt seinen Hammer draußen, sein Wagen rasselt in der Luft von den träufelnden Steinböcken gezogen: treffe er die Häupter derer, die seinen und Wodans Glauben verließen, und sich zu dem schwachen Sohne der Duldung wandten!“ — Da seufzte die Jungfrau und sprach bey sich: „Thor, nur zwey treffe nicht, meinen Vater und den fremden Jüngling!“ — Und wieder stand er vor ihrer Seele, gleich dem Monde, der in den fluthenden Wogen des Himmel bald auf, bald niedertaucht. „Du seufzest, Tochter, sprach die Greisin; dein Vater ist auch hinübergegangen zu jenem, aber deine Treue wird Thor und unsere Götter versöhnen. Höre meinen Rath: Ein Jüngling wohnt jenseits des Stromes, voll Heldenkraft und von immer wagem Herzen; hoch ist sein Sinn wie seine Höhen; er liebt dich, ihm vereine deine Liebe, und stelle so fester deinen Glauben. Denn der Held drüben ist ein Freund der Eichen und der Götter, mit Blut besprengt er die schönsten Bäume des Waldes; an Opfern zur Wahrsagung läßt er es meinem Altar nie mangeln. Darum haßt ihn dein Vater wie mich; schützte mich jener nicht, dieser Altar wäre schon zertrümmert, und wie dort die eine, so lägen alle meine Eichen im Staube.“ Die Jungfrau seufzte wieder bei dem Worte, und tiefer, aber sie schwieg. Da trat der Held, von der Wöle Zauber gezwungen, herein; vom Gewittersturm getrieben, eilte er der bekannten Höhle zu. Die Alte nahm ihn bey der Hand und sprach: „Willkommen, du Donner des Kriegs, in meiner öden Behausung!“

Hier ist die Tochter des Götterfeindes Brenno, in deine Hand ist sie gegeben, oder wenn sie will, in deine Liebe.“ So sprach die Greisin und ging hinaus. Da schaute die Jungfrau den blühenden Mann mit Staunen an; die schroffe Stirne mit krausem Haar bedeckt, die drunter rollenden Augen mit den tiefschattenden Braunen, die breite Nase, ein Damm in der Mitte der Fluren, der trotzige kühne Mund, um den sich ein kurzer Bart bräunte, alles deutete auf harten Sinn. Er setzte sich hin, und schon das Hinsetzen verrieth die mächtige Kraft. — „Treu bist du, sprach er zur Jungfrau, den alten Göttern, und so meine Freundin; längst habe ich dich gesucht auf den Spuren des Wildes; kaum genahnt entflohest du mir wie die scheue Hinde, die den Wolf erblickt: Thor's Donner führt uns nun zusammen, wie mächtig seine Stimme schallt, unsern Bund zu segnen! Willst du die Meine werden?“ Die Jungfrau schwieg; denn wie sie immer kämpfte, ein anderes Bild drängte sich zwischen sie und den redenden Jüngling; sie hätte ihn geliebt, aber sie konnte nicht. Der Pfeil, von dem der Fremde sprach, hatte sie schon getroffen. Da faßte der stolze Held ihre Hand und wollte wieder reden; aber er schwieg im Gefühl verachteter Liebe. Indeß war die Alte wieder eingetreten; in der zitternden Rechten trug sie einen thönernen Becher mit Rauten und Dreiecken verziert; sie reicht' ihn dem Jüngling und sprach: „Gieb ihn der kühnen Jungfrau zu trinken; sie verdient ihn von deiner Hand vor allen Töchtern des Haines; ihre Zunge lechzt, und so trocken, wie mag sie da reden? Aber wenn sie gekostet diesen Trank des Lebens, gepreßt aus des Gebirges tugendlichsten Kräutern, so wird ihre Lippe redend und ihr Gedanke geflügelt werden.“ Der Jüngling reicht ihn der Ermatteten hin, und sie trank Frische des Lebens in sich, sie trank ihn zur Hälfte. Die reicht sie ihm, dem Jüngling, der da trank, wo ihre süße Lippe den Rand des Bechers berührt hatte. Eine sanfte Glut durchrieselte ihre Gebeine, das Herz schien sich wie in Wellen zu heben, und als wollt es ihr aus dem Busen fliehn; ihr Blick irrete auf dem Jüngling umher und suchte den seinen. Zur Unruhe ward jedes Gefühl; es stieg kein Bild der Vergangenheit mehr in ihrer Seele auf; wie in umdämmerter Ferne schwebte der heut gesehene Jüngling vor ihrem innern Blicke, er schien ihr mit dem Finger zu winken, und sein Antlitz war ein betrubter, kummervoller Zorn. Aber das Bild entschwand, sie konnte es nicht halten und zurückrufen; wie in Kreisen umhergedreht schien ihr das Herz und es schwindelte das bewegte Gehirn. Der Jüngling, der gegen ihr über saß, schien sanfter und minder hart seine Züge; ein widerwilliges Lächeln flog um seine Lippen, seine Augenbraunen wurden höher und freyer, heiterer schien das finstere Auge. Er hatte Worte für seine Gefühle, und Almeida's Mund ward auch beredt; sie überließ dem Jünglinge ihre Hand und ihr Verstummen sprach Liebe. Das Gewitter war vorüber, dumpfer verhallten die letzten Donner in den forteilenden Wolken. Da sprach der Jüngling: „Folge mir zu meiner Halle, die hoch und luftig drüben auf den Bergen steht. Über den Strom trägt dich mein Roß, das draußen an der Eiche harrt. Sie traten aus der Höhle und stiegen den Berg herab; verwegen war oft der Jungfrau Sprung von Klippe zu Klippe; der Jüngling aber eilt' ihr oft zuvor, und wenn sie vom Felsen herabschwebte, wenn der Köcher an ihrer Schulter stürmischer rasselte, flog sie an seine Brust, und er stemmte sich entgegen mit aller Kraft der Jugend, und das war die schönste Ruhe des Weges. Das Thal lag vor ihnen gekrümmt, vom grünen Strome durchschlichen. Die Wiesen erdunkelten in neuem Grün, und vom Strome her funkelte als Stern jede steigende Welle. Hinten ergrauten die starren Gebirge, ewig ohne Grün; dort lagen sie im Strom als wären sie sein hartes Bette. Fischlein sprangen aus der Fluth und glänzten im scheidenden Abendstrahl. So gingen beide des Weges, über den die Buche hängt und manchmal ihre Last von fetten Regentropfen auf die Wanderer goß. Mancher heimliche Pfad führte in die Dunkel und man

fühlte beim Hineinschauen die Seele erfrischt. Still war's um sie her, und nur die Rohre flüsterten am Ufer zwischen den beweglichen Silberweiden. Da sagte der Jüngling: „Noch nie fühlte ich was ich jetzt fühle; wundersam ist mein Herz bewegt, und indem ich so deine Hand fasse und sie in der meinigen zittert, möchte ich sie drücken an meine Lippen, und fest dich halten an meiner Brust. Erhebe deine scheuen Blicke zu den meinigen, was schickst du sie hinüber zu jenen Bergen, wo deines Vaters Halle thront: blicke dort zu jenen Höhen, da steht die meine, da wird dich Liebe empfangen, und die Götter werden uns segnen, denen wir getreu bleiben.“ Der Jungfrau Busen schwoll in langen Seufzern; ihr Blick flog wild hinüber, dann flüchtig über des Jünglings Antlitz. Er drückte sie wild an die bewegte Brust, und setzte sich auf einen herabgestürzten Felsen, der ein tiefes Lager sich gewöhlt hatte. Moos bekleidete ihn schon seit Jahrhunderten. Er zog die Geliebte mit sich; Thränen und Wehmuth, und Liebe und Schmerz war in der Jungfrau Seele, des Vaters Bild und des fremden Jünglings kämpften um sie gegen das Ungestüm der heißen Liebe des Heiden. — Sie hätte jetzt den Fremdling mit Namen gerufen, hätte sie seinen Namen gekannt: zwischen Leben und Tod rang ihre schon halbentflohene Seele; da stand er vor ihr der herrliche Fremdling: Da rief sie: „Du bist es!“ Und wie sie ihn erblickte, rann von ihrer Seele der Zauber; hell ward es vor ihren Sinnen, wie die Fluren nach der Gewitternacht. Sie rief nochmals: „Du bist es!“ — Still war der Fremdling von Liebe, oder vom Himmel geleitet, der Jungfrau entfliehenden Schritten gefolgt, entschwunden war sie ihm vor der Zauberin Höhle; aber hineinwagen wollte sich der Reine nicht. Unbemerkt folgt er dann den Spuren der beiden, seitwärts in den Pfaden des Waldes, und als sie dem Schutzgeist im Innern ihrer Seele rief, da stand er ihr zur Seite. Der wilde Jüngling aber, aus dem schönsten Augenblick des Lebens gerissen, fuhr empor; raffte sein Schwert aus der Scheide, und: „Stirb du unzeitiger Störer meiner Seligkeit!“ rief er ihm zu. Mit unerschrockener Seele stellte sich der Fremdling entgegen; er sprach: „Wer für des Willens Freiheit kämpft, kämpft einen guten Kampf; frey sey die Seele der Jungfrau, frey soll sie wählen!“ Sein Arm wehrte den Streichen, aber er verwundete nicht. Staunend sah die Jungfrau der beiden Kampf; auf die Sehne legte sie den Pfeil, um ihrem Schützer zu helfen und das Herz seines Todfeindes zu durchbohren; sie sah aber freudig, wie der Kämpfer Christie focht; nur mit Muth kann sie achten den Mann und die Probe wollte sie schauen. Unbewegt hielt sie den Bogen gespannt. Aber ach! ein ungeheurer Streich traf des Heldenjünglings Brust, der Bogen hatte noch nicht geschwirrt. Er sank vor dem Sieger in den Staub; durchschlagen war die Brust und die Ströme des Lebens quollen aus dem tiefen Spalt. Bleich ward die Wange, der Helm entsank und das goldne Haar des Jünglings rollte über die Todeswunde. Heran flog die Jungfrau, Bogen und Pfeil fiel aus ihrer Hand; sie hielt den Sterbenden an ihrem Busen, und erschaut ihr ins Auge, mild, als lächelt' er dem Tode zu, und im Tod ihrer Liebe. Aber der Sieger jauchzt' und sprach mit Hohn: „Was half dir denn dein Gott am Kreuz? sich selbst konnt' er nicht retten, dich noch minder. Es leben unsre alten Götter! es lebe Thor, dessen Blitz durch meinen Arm dich traf! Was half dir dein Gott am Kreuz?“ „Daß ich auch meinem Mörder noch verzeihen kann!“ sprach sterbend des Jünglings Lippe, und wollte die matte Hand dem Feinde reichen; sie sank auf Almeida's Busen. „Und daß ich dir, Geliebte, noch sagen kann, ich lebe auch im Tode und liebe, dort siehst du mich wieder.“ — Der Jüngling starb; sein Haupt ruhte an Almeida's Brust, und ihr Haupt barg mit den wehenden Locken das Angesicht des Todten, nun erst ihres Geliebten. Lange hielt sie ihn stumm, dann erhob sie sich: Schmerz war ihr Auge, finsterner Schmerz. „Also drüben ist des Christen Leben und Liebe!“ rief sie; grimmig blitzte ihr Auge umher, es suchte den Bogen, den Bringer des Todes:

dann irrte es auf den Heiden, und der Bogen ward gespannt, der Blick zielte und das Ziel lag im Staub; aus dem Herzen zuckte noch der Pfeil. Fort eilte die zürnende Jungfrau; wie auf Flügeln schwebte sie zur Höhle der Greisin, und ohne zu reden ein Wort zur Bestürzten, schoß sie ihr einen andern Pfeil in das schwarze Herz, und stieß sie in den Abgrund. Heim eilt sie zur Halle des Vaters und führet ihn hinaus in die Wildniß. „Diesen, Vater, wollen wir begraben, sprach sie, den christlichen Jüngling, der hat meiner Seele die Freiheit gerettet, den hat deine Tochter geliebt, und jener Todte, den mein Pfeil erlegte, hat ihn mir erschlagen!“ Da betrachtete der Vater des todten Jünglings Züge, und sprach schmerzvoll: „Der Sohn meines Freundes jenseits der Berge! ja des Gekreuzigten Freund! Gesegnet sey dein Andenken bey den Menschen! Die Erde ist des Herrn, sie nehme den Todten auf.“ „Und jener?“ rief die Jungfrau. „Er soll lodern nach dem alten Brauch, sprach der Vater, denn das Feuer ist auch des Herrn.“ Und nicht ferne voneinander sind die Hügel der beiden: langes Gras deckt ihre Asche; noch jetzt grünt die tausendjährige Eiche darauf, und ihr gehöhlter Stamm treibt lebendig, als bliebe er ewig jung. Du sahst, Adele, die beiden Hügel oft mit deinem Geliebten, und nanntest sie Bruderhügel, weil einer an Höhe dem andern gleicht.

Almeida spannte keinen Bogen mehr, das Wild frohlockte, ihr verdüsterter Sinn wählte sich die Höhle der Greisin zur steten Wohnung: dorthin stellt sie das Bild des Gekreuzigten, wo sonst der Opferaltar stand, und oft besuchten sie dort die Thiere der Wildniß, und die Menschen. Die Gegend durchscholl der Ruf, und Christus war in dem Munde der Heiden.

